

Ausnahme Zustand

Hannes Schweiger porträtiert in der Reihe „beschreiblich weiblich“ die Pianistin/Komponistin Judith Unterpertinger, ihre Radikalität, ihre Liebe zur Natur und ihr Credo „Ich muss gar nichts“.

Judith Unterpertinger, 1977 in Hall in Tirol auf dem Erdenrund angekommen, ist eine starke, charismatische Persönlichkeit mit warmherziger Ausstrahlung und unverrückbaren Prinzipien. Die da u.a. lauten: keinen Szenen angehören zu wollen und sich keiner musikalischen Diktion bedingungslos unterzuordnen. Die Komponistin, Pianistin, Gelegenheitscellistin und Performerin vertritt diese Prinzipien mit unerschütterlicher Konsequenz und einer alles andere als verbissenen Kompromisslosigkeit.

Gesetz ihrer kreativen Rastlosigkeit, die sie sensorisch nach allen Richtungen „Hinhör“ halten lässt, gestaltet sich ihr musikalisches Oeuvre aus ausgeklügelt konstruierten Kompositionen wie aus einer glühenden Hinwendung zu Echtzeit-Improvisationen. Mosaikhaft pflanzt sich ihre Musik, die eigensinnig wie originär blüht, durch den Äther fort. Dabei umspannt Unterpertinger eine breite dynamische Skala, in die sie ekstatische Entladungen ebenso geschickt einpflanzt wie auch geräuschbedachte Kontemplativität. Zwar steht die von Forschergeist und Freimut rastlos angespornte Musikerin erst am Anfang ihrer couragierten Klangreise, und doch ist sie bereits eine der intensivsten, eigenständigsten jungen Stimmen der neuen experimentellen Musik in Österreich.

Im Zuge dieser Klangreise gründete bzw. mitbegründete sie Ensembles wie „Der Böse Zustand“, „tütü“, „fruitmarket gallery“, das Duo Unterpertinger/Breuer oder jenes mit Didi Bruckmayr: „Der rote Hahn“. Weiters hat sie in diversen Projekten von Christoph Cech oder Hannes Löscher mitgewirkt, respektive in verschiedenen Performance Acts mit u.a. Verena Schweiger, Fuckhead, Agneskia Obuchowicz. Notwendige musiktheoretische wie auch -praktische Anregungen und Rüstzeuge holte sich Unterpertinger im Rahmen ausführlicher Studien bei Cech, Gunter Waldek und Martin Stepanik an der Bruckner Universität in Linz. Nebenher nahm sie noch Violoncellunterricht bei Michael Dallinger. Als erste große öffentliche Anerkennung für ihr Schaffen wurde der Musikerin 2006 das SKE-Jahresstipendium zugesprochen.

Judith Unterpertinger ist eine anregende, freimütige Gesprächspartnerin. Und angesichts der freiStil-Serie „beschreiblich weiblich“ eröffnete sich die Konversation mit der nach wie vor virulenten Frauenthematik: *„Es ist mir inzwischen zu mühsam geworden, mich fortwährend mit dieser Thematik zu konfrontieren. Andererseits ist man gezwungen, sich diesem immer wieder aufs Neue zu stellen. Generell versuche ich ganz entschieden, dieses Thema nicht zu sehr an mich herankommen bzw. dahingehende Probleme mir nicht aufzwingen zu lassen. Mir persönlich ist es sehr angenehm, in geschlechtergemischten Gruppen zu arbeiten. Wiewohl ich mich erinnere, dass ich während des Studiums am Konservatorium kaum Musikerinnen traf, die meine musikalischen Interessen teilten. Also spielte ich primär mit Männern. So war's halt damals in meinem näheren Umfeld. Obwohl ich schon sagen muss, dass ich jetzt nicht mit Frauen zusammenarbeiten möchte, nur weil sie Frauen sind. Das ist kein Kriterium für mich. Entweder man findet sich, persönlich wie musikalisch, oder nicht - und das ist geschlechtsneutral.“*

Angesichts der in den letzten Jahren vor allem in Wien wieder verstärkt in einem Jazzumfeld abgehaltenen Jam-Sessions fällt die Männerdominanz verstärkt ins Auge. Unterpertinger beurteilt diesen Umstand sehr amikal: *„Ich selbst gehe nicht zu Sessions. Die Frage, warum eigentlich nicht, drängt sich freilich auf. Die Antwort lautet, dass es zuallererst mit dem Jazz-Duktus solcher Treffen zusammenhängt. Und derzeit habe ich keinen besonderen Zugang zum Jazz. Außerdem birgt dieser Jazz-Sessions-Bereich ein Cliquendenken in sich, und bei Institutionalisierung einer solchen Praktik entstehen eine eigene Dynamik und Gesetzmäßigkeit, die mir nicht gefällt.“*

Trotzdem sieht die Musikerin in solchen Sessions einen gewissen Stellenwert und eine wichtige Funktionalität. *„Die Machismen, die bei solchen Sessions nach wie vor präsent sind, allerdings nicht nur dort, sondern generell im Konzertbetrieb, werden auch von Frauen aufgegriffen. Das nervt mich ungemein. Ich kenne allerdings genug Männer, die es auch so empfinden. Sogar würde ich jetzt nicht mehr behaupten wollen, Männer sind so, Frauen sind so. Ich finde schon, dass in den letzten Jahren ein Umdenken stattgefunden hat und es etliche Männer gibt, die entsprechend sensibilisiert oder so menschlich sind, dass sie ein Gegenüber als Gegenüber schätzen und nicht geschlechterbezogen kategorisieren. Sprich, sich einfach dem Menschen entsprechend verhalten.“*

Gleichzeitig verweist Unterpertinger auf die Tatsache, dass speziell im Jazzbereich ungleich mehr Männer aktiv sind. Im Klassikbetrieb, aber nicht Komponistinnen betreffend, betont sie, herrsche da bereits viel mehr Ausgewogenheit. Was nicht zuletzt eine Frage der Sozialisierung und Edukation ist. *„Aber ich bin noch zu kurz im 'Geschäft' um eine wirklich stichfeste Aussage treffen zu können. Das sind halt meine Beobachtungen.“* In einer Gegenüberstellung der Situationen der 1960er/70er Jahre und heute, unterstreicht die Musikerin, ist es für Frauen doch zusehends einfacher geworden, sich zu präsentieren und positionieren. Und sie wünscht sich, dass sich die heutige Komponistinnengeneration zwischen 25 und 50 Jahren soweit durchsetzen und anerkannt wird, um mit diesem Beruf auch alt werden zu können.

Der Zustand

Dieser Terminus nimmt im musikalischen Universum der Judith Unterpertinger eine gewichtige Rolle ein. Nicht nur findet er sich im Namen eines ihrer Ensembles, er steht auch stellvertretend für ihre Lebensphilosophie. *„Das Spannende ist, dass es so viele verschiedene Zustände gibt und ich nicht gewillt bin, mich auf einen zu beschränken. Ich möchte es mir offen halten, in die unterschiedlichsten Zustände eintauchen zu können. Musikalisch wie außermusikalisch. Somit setze ich immer wieder wechselnde Prioritäten. Das hat alles ein Für und Wider. Diese Art der Herangehensweise entspricht meinem Naturell. Bevor es mit der Musik so richtig losging, habe ich Philosophie studiert, merkte aber recht schnell, dass mir die Philosophie nicht die Möglichkeit bietet, das in der Zusammenarbeit mit Menschen umzusetzen, wie es die Kunst ermöglicht. Das Musikmachen war für mich ein Schritt weiter, obwohl ich nicht behaupte, zu hundert Prozent Musikerin zu sein. Dafür sind meine Interessen zu vielfältig. Ich gehe z.B. gern Bergsteigen, ich reise gern. Und ich möchte diesen Leidenschaften auch die gebührende Zeit einräumen. Ebensowenig bin ich bereit, mich jeden Tag meiner Musikerinnenkarriere zu widmen. Ausschlaggebend für diese Erkenntnis war eine Erschöpfungsdepression, die mich vor ca. drei Jahren ereilte. An einen derartigen Punkt möchte ich nicht mehr kommen. Das Aufregende ist für mich, wenn die verschiedenen*

außermusikalischen Erfahrungen gleichfalls in die musikalische Arbeit einfließen. Die Balance zwischen meinen Aktivitäten ist das Um und Auf für mich.“

Der Ansatz, Musik ist gleich Geldverdienen, stellt für Unterpertinger nicht das Nonplusultra dar. Sie ist sich sehr wohl bewusst, dass sich das nicht immer im gewünschten Maße leben lässt. Aber es gelang ihr bisher, sich immer rechtzeitig eine Auszeit von der Musik zu nehmen. Dies äußert sich in längeren Reisen oder der Beschäftigung mit Fotografie oder Zeichnen. Denn acht Stunden am Tag zu komponieren, sieht sie nicht ein. Für wen auch, hält sie nüchtern fest. *„Meine kreative Unruhe, die mir von einem Kompositionslehrer bestätigt wurde, scheint sich in meiner Musik widerzuspiegeln. Vielleicht ist das das Typische in meiner Arbeit. Ich kann es nicht bestätigen, denn dazu bin ich noch zu kurz bei der Sache. Besonders kennzeichnend für diese meine Eigenheiten steht die Musik des Ensembles 'Der Böse Zustand'. Ich arbeite mit der Band gerade an einem neuen Programm, das sich von vorherigen deutlich unterscheiden wird. Das Material bewegt sich weg vom Jazz in Richtung Industrial/Noise, und ich arbeite viel genauer am Sound. Die Gruppe hat eine enorme Entwicklung gemacht. Zudem hat es eine Umbesetzung gegeben. Anstelle der zweiten Gitarre ist ein Cello getreten. Es ist also viel in Bewegung.“*

Distanz zum Jazz

„Prinzipiell höre ich Jazz sehr gern. Aber die Wettbewerbssituation bei den Soli nervt mich schon ziemlich. Obendrein stören mich diese Beifallskundgebungen zwischendurch. Wie wenn einer eine gute Zirkusshow abgeliefert hätte. Außerdem fühle ich mich im Jazzduktus ziemlich eingengt. Natürlich spielt die Improvisation im Jazz eine wesentliche Rolle. Allerdings ist sie in einen sehr fixen Rahmen mit ganz klaren Regeln eingebettet. Da gibt es Parallelen zur Alten Musik, mit der ich mich eine Zeitlang eingehend beschäftigt habe, und so entdeckte ich bald, dass MusikerInnen, die wirklich firm sind im Bereich Alter Musik, wesentlich risikofreudiger agieren als die Jazzer. Das war schon eine aufschlussreiche Erkenntnis. Ganz übel finde ich dieses 'Verjazzen', speziell bezogen auf die Klassik. Denn es besteht kein Bedarf dafür, da ja in der Klassik gleichfalls eine Tradition der Improvisation, die ihre eigenen Parameter besitzt, existiert. Das Schöne am Jazz wiederum ist, dass seine strikten Rahmenbedingungen es ermöglichen, dass man sich mit MusikerInnen treffen und spontan beschließen kann, 'Round Midnight' zu spielen und man höchstwahrscheinlich zu einem Ergebnis gelangen wird. Aber ich glaube, es wird eine Phase kommen, in der ich mich wieder intensiver dem Jazz widmen werde.“

Komposition - Improvisation

Zunächst, so die Musikerin, hänge die Gewichtung davon ab, für wen sie Musik schreibe. Im Falle des Janus Ensembles, für das sie viel komponiere, ist der Wunsch zu improvisieren deutlich vorhanden. Unterpertinger liebt es, in ihren Stücken Sequenzen offen zu lassen, da sie die komponierte Musik nicht ständig allzu ernst nehmen will. Andererseits legt sie so viele Vorgaben fest, wie es ihr zur Erreichung eines bestimmten Zieles notwendig erscheint. Ganz frei zu gestaltende Passagen, unterstreicht sie, möchte sie eher nicht zulassen. Was auch nicht verallgemeinernd zu verstehen ist, weil ja, wie erwähnt, ausschlaggebend ist, wem das Stück zugeeignet ist. *„Wesentlich ist schlussendlich, dass das Zusammenspiel zwischen den MusikerInnen funktioniert. Das heißt, man muss von Stück zu Stück das Verhältnis von Komposition und Improvisation bzw. dessen, was man als KomponistIn aus der Hand gibt, neu abwägen.“*

Folglich liegt die Frage, ob in der neuen komponierten Musik gelegentlich nicht zu viel des Guten determiniert wird, auf der Hand. „Möglicherweise“, vermutet Unterpertinger, „liegt es daran, dass man Angst davor hat, dass in Vergessenheit geraten könnte, wie etwas Bestimmtes gespielt wird. Dabei wird oft auf ganz Grundsätzliches vergessen, wie etwa die Phrasierung. Gerade in der Neuen Musik wird vieles konkret fixiert, was oft gar nicht vonnöten ist. Da sitzen die MusikerInnen vor umfangreichsten Instruktionstexten, wo ich mich frage: Dient das noch der Musik, oder ist es für die musikalische Auseinandersetzung der InterpretInnen nicht hinderlich? Weil dadurch das Lebendige oft auf der Strecke bleibt, dass zuviel gedacht werden muss, anstatt es wieder verstärkt zu spüren und dem Publikum ansprechend zu vermitteln. Ich bin oft im Zweifel. Was schreibe ich in eine Partitur, was nicht? Eine Komposition muss so gut sein, dass sie verschiedene Interpretationen verträgt. Für mich stehen das Empfinden, eine Lebendigkeit und natürlich die musikalische Idee im Vordergrund. Selbstverständlich kann ich mir für ein Stück eine Strenge vorstellen, aber nicht für viele Stücke in Serie. Es existieren ja heute nicht mehr nur ein paar Traditionslinien, sondern ungleich mehr als früher. Das macht es zwar schwieriger, sich zu positionieren, aber für mich stellt es keinen Widerspruch dar, auf alles Verfügbare zuzugreifen. Das bedeutet für mich auch musikalische Freiheit. Und die ist meiner Meinung nach heute sehr groß.“

Grenzüberschreitungen

“Von größter Wichtigkeit ist es mir, immer wieder aus Österreich hinaus zu gehen, weil ich mir so Freiräume schaffen kann - was mir hierzulande noch nicht gelingt. Ab März werde ich längere Zeit in London leben. Und ich freue mich schon, mich in einem Umfeld zu bewegen, das ich noch nicht gut kenne. Klarerweise ist das auch mit gewissen Unsicherheiten verbunden, aber es geht mir nicht unbedingt besser mit einer Sicherheit im Rücken, wenn ich mich dadurch eingeengt fühle. Darum genieße ich es derzeit sehr, temporär in anderen Ländern zu leben.“

Künstlerisches Credo

Auch dieses versieht Unterpertinger mit einer deutlichen, unverrückbaren Handschrift: „Natürlich hätte ich gern mehr Publikum, aber nicht um jeden Preis. Ich mache keine Musik mit Hinblick auf ihre Vermarktbarkeit. Das habe ich seit jeher abgelehnt. Da mache ich lieber zusätzlich noch einen anderen Job, bevor ich meine Musik derart kommerzialisiere, um davon leben zu können. Diese Kompromisslosigkeit hat meiner Musik, glaube ich, sehr gut getan. Weil ich mich dadurch immer frei bewegen konnte. Dennoch löchern mich einige Menschen aus meinem nächsten Umkreis, die's gut meinen, dass ich doch diesen und jenen Veranstalter kontaktieren muss, dass meine Kompositionen da und dort aufgeführt werden müssen usw. Aber mein gültiges Credo lautet: 'Ich muss gar nichts'. Ich möchte mir die Freiheit bewahren, z.B. den Entschluss fassen zu können, ein Jahr in die Wildnis zu gehen. Denn ich möchte mich nicht diesem Zwang aussetzen, den ich vor allem in Österreich spüre, sich über Karriere, Erfolg und Fragen wie: 'Wo hast du schon gespielt?' und 'Wie viel verdienst du?' definieren zu müssen. Als wäre das eine Wertschätzung gegenüber dem Menschen. Mein Umfeld soll mich nicht nur als Komponistin und Musikerin, sondern auch als Menschen mit unterschiedlichsten anderen Neigungen wahrnehmen.“